

Konnten wir wirklich anders?

Die Frage der Nachhaltigkeit von Allmenden im Mittelalter auf dem Prüfstand

Christian Stadelmaier

Die gegenwärtig im Fokus stehende Frage der Nachhaltigkeit wird in der öffentlichen und politischen Diskussion zwar kontrovers, aber leider – so der Eindruck – selten in Anbindung an die wissenschaftlichen Diskurse thematisiert. Eine Perspektive auf die Problematik bietet die schon um 2000 recht aktive historische Nachhaltigkeitsforschung, die sich entsprechenden Untersuchungsgegenständen widmet.¹ Auch aus dem Bereich der mittelalterlichen Geschichte gibt es einige Arbeiten, die den Terminus der Nachhaltigkeit und entsprechende Fragestellungen in der jüngeren Vergangenheit in die Forschung integriert haben.²

Jüngst rückte die Frage der Nachhaltigkeit in der geschichtswissenschaftlichen Mediävistik besonders in den Fokus, was im Kontext der nicht mehr aufzuschiebenden Herausforderungen durch den menschengemachten Klimawandel und die zunehmende Erdverschmutzung sowie den dazu gegenwärtig geführten Debatten zu sehen ist.³

Die Mediävistin Annette Kehnel publizierte 2021 ein beachtenswertes Buch mit dem Titel »Wir konnten auch anders«, in dem sie den Fokus auf die Vergangenheit richtet, »um die Zukunft besser in den Blick nehmen zu können«. Mit der Zielsetzung »einen Beitrag zur Erweiterung unserer Handlungsspielräume« zu »leisten«, betrachtet sie die Vormoderne mit dem Schwerpunkt im Hoch- und Spätmittelalter.⁴ Dabei werden nun Aspekte unter der Kategorie der Nachhaltigkeit verhandelt,⁵

1 Zur Auswahl: Brakensiek 2002; Schlitt 2002; Siefert 2003; Winiwarter 2006. Bereits früher: Pretty 1990.

2 Siehe bspw. Auge 2014; Reitemeier 2019. Siehe hier und im Folgenden Stadelmaier 2024, 90–92; Stadelmaier 2025a, Kap. 6; Stadelmaier 2025b, 71–74.

3 So bei Kehnel 2022, 11.

4 Kehnel 2022, 16f. (Zitat: 16), 19.

5 Das betrifft die Allmendnutzung des Waldes unter anderem als Weideland: Kehnel 2022, 67–70.

die bereits in der Umwelt- und Agrargeschichte um 2010 kritisch thematisiert wurden, ohne dass der Terminus dabei stringent, aber vereinzelt angewandt wurde.⁶

Von Elinor Ostroms Nachweis für die erfolgreiche Umsetzbarkeit der Allmendennutzung und so der Widerlegung des Konzepts der sogenannten »Tragödie der Allmende« von Garrett Hardin ausgehend,⁷ konstatiert Kehnel, sei immer »die Sorge um den Erhalt der Lebensgrundlage« beherrschend gewesen, nicht dagegen der Faktor des Naturschutzes, während aber »ökologische Zusammenhänge den Menschen gegenwärtig« gewesen wären und sie, ohne dass ihnen der Begriff der Nachhaltigkeit bekannt gewesen sei, in diesem Bereich als Spezialisten betrachtet werden könnten. Obwohl »es auch in der Vormoderne Raubbau an der Natur« gegeben habe, seien unseren Vorfahren »Methoden der nachhaltigen Nutzung öffentlicher Güter« geläufig gewesen: Vor dem Absolutismus hätten Menschen jahrhundertlang »öffentliche Güter wie Wälder, Böden, Gewässer, Berge gemeinsam genutzt, ohne diese zu zerstören«, sodass Kehnel zum Schluss kommt, dass Nachhaltigkeit »keine Erfindung der Moderne« sei, sondern »die einzige Überlebensstrategie, die wir haben«. Dabei zieht Kehnel »Schlussfolgerungen aus der Vergangenheit für die Zukunft« und fragt dabei unter anderem danach, was unsere Vorfahren uns raten würden, in Form eines Plädoyers für aktives Angehen von Veränderungen auf Basis der thematisierten Alternativen, um die Krisen der Gegenwart und Zukunft abzuwenden. Tatsächlich sollen »die Lebens- und Wirtschaftsweisen« der vormodernen Menschen den »Abschied von der Alternativlosigkeit der letzten 200 Jahre« ermöglichen, da es hier möglich sei, »sehr konkrete Lehren aus der Vergangenheit« zu »ziehen«, wobei »[g]emeinschaftliches Wirtschaften« im Falle von Klöstern als potentiell funktionierendes Modell genannt wird. So geht es letztlich um die problematische Frage des Lernens aus der Geschichte, wenn postuliert wird, dass es Mut mache, dass wir aus den Erfahrungen der Menschen der Vormoderne »lernen könnten«, da sie »mit den Grenzen des Planeten besser vertraut« gewesen seien.⁸ Ob Letzteres zutrifft, ist ebenso wie die Frage des Lernens aus der Vergangenheit natürlich grundsätzlich zu diskutieren. Bei Kehnel werden Allmenden in Form von Waldgenossenschaften in der Pfalz und im Elsass, die auch als gemeinschaftliche Weideflächen genutzt wurden, als mustergültige Beispiele für nachhaltiges Gemeinwirtschaften gewertet.⁹

Insgesamt kommt die aktuelle Forschung aber durchaus zu differenzierten Ergebnissen, was den Erfolg von Allmenden betrifft: So wird einerseits auf die Exis-

6 So bei Rösener 2007, 24–26; Stadelmaier 2012, 97f.

7 Kehnel 2022, 70–73. So schon wesentlich behandelt bei Rösener 2004, 11f. mit 16, Anm. 37.

8 Kehnel 2022, 95, 377–388 (Zitat: 377), 390–393, 401. Zur Problematik des Lernens aus der Geschichte generell: Jordan 2021, 13f. Im Hinblick auf Naturkatastrophen differenziert: Schenk 2021.

9 Kehnel 2022, 67–70 und resümierend 393f.

tenz zahlreicher erfolgreicher Allmenden hingewiesen, für die die von Ostrom und Robert Netting untersuchten sowie andere Beispiele als Belege für Nachhaltigkeit in diesem Bereich genannt werden. Andererseits wird zugleich auch unmissverständlich darauf hingewiesen, dass gemeinsame Besitzrechte über Land keineswegs per se zu einer widerstandsfähigen Ressourcennutzung führen und dass die Häufigkeit der Beispiele, die eine Übernutzung von Gemeindeland aufzeigen, in der Literatur nicht abgebildet werde.¹⁰

So ergibt sich die Notwendigkeit, Beispiele, die sich auf die Prämissen Ostroms beziehen und zu einem positiven Ergebnis gelangen, kritisch zu beleuchten und dabei nochmals generell zu hinterfragen, wie mit Allmenden des Mittelalters hinsichtlich der Frage der Nachhaltigkeit umzugehen und wie zu möglichst differenzierten Ergebnissen zu gelangen ist. Dies erfolgt im Folgenden speziell für die allmendmäßig organisierte Weidenutzung vor allem von Waldland, indem geprüft wird, ob dazu wirklich so eindeutig mit Bezug auf die Nachhaltigkeit argumentiert werden kann. Dabei wird vor allem der Frage der Umsetzung normativer Regelungen in der Praxis nachgegangen und die daraus resultierenden Konsequenzen werden hinterfragt. Damit stellt sich letztlich, ausgehend von Kehnels grundsätzlichen Thesen, die generelle Frage, ob die Menschen im Mittelalter wirklich anders konnten und welche Konsequenz differenzierende Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft in der aktuellen Diskussion haben können.

Grundsätzliche Gesichtspunkte zum Thema der Nachhaltigkeit aus historischer Perspektive

Aus mediävistischer Perspektive verwies Oliver Auge bereits 2014 plausibel auf die Beschränkung des Begriffs der Nachhaltigkeit in seiner Dimension als analytischer Terminus und konstatierte, dass noch die Gewissheit fehle, ob Nachhaltigkeit als Kategorie zur geschichtswissenschaftlichen Untersuchung der Vergangenheit überhaupt geeignet sei.¹¹ Deshalb beziehe ich mich im Folgenden auf die Ansätze und Terminologie des in Göttingen vor einigen Jahren durchgeführten Projekts »Nachhaltigkeit als Argument«, wo mit drei Analysekategorien – »Effizienz«, »Suffizienz« und »Resilienz« als einander ergänzende Teilsubstitute« – gearbeitet wurde.¹² Die Unterschiedlichkeit zum derzeitigen Nachhaltigkeitsbegriff wurde

10 Soens/De Keyser 2022, 4.

11 Auge 2014, 50f. Siehe hier und im Folgenden Stadelmaier 2024, 92–94; Stadelmaier 2025a, Kap. 6; Stadelmaier 2025b, 71f., 76.

12 Nachhaltigkeit als Argument: Suffizienz, Effizienz und Resilienz als Parameter anthropogener Handlung in der Geschichte (Georg-August-Universität Göttingen): <https://www.uni-goettingen.de/de/528465.html> (Zugriff: 30.05.2023, Hervorh. i. Orig.).

unter Ergänzung der Kategorie der Persistenz ebenfalls deutlich hervorgehoben.¹³ Dabei wurde klargestellt, dass Nachhaltigkeit und die mit ihr im Zusammenhang stehenden Termini, obwohl sie moderne Begriffe sind, für die Darstellung von Entwicklungen der Vergangenheit mit der Zwecksetzung, die Vorgänge für die Lesenden der Gegenwart nachvollziehbarer zu machen, angewendet werden können.¹⁴

Ebenfalls ist zu beachten, dass der Terminus der Nachhaltigkeit eine enge Verbindung mit dem Resilienzbegriff aufweist.¹⁵ Letzterer wiederum wird dabei üblicherweise zusammen mit dem Aspekt der Vulnerabilität im Hinblick auf Allmenden thematisiert.¹⁶ Aktuelle Forschungen untersuchen dabei Vulnerabilität und Resilienz als Merkmale von Gemeinschaften im Zusammenhang von Ungleichheiten im sozialen und ökonomischen Bereich, wobei nicht-egalitäre Machtverhältnisse und ungleiche Zugänge zu natürlichen Ressourcen sowie zu Produktions- und Verbrauchsmitteln Beachtung finden.¹⁷ Diese Punkte werden im weiteren Verlauf in die Diskussion einbezogen. Der Terminus der Vulnerabilität wird im Folgenden zudem auf die Ressourcen angewandt.

Die genossenschaftliche Weidenutzung im Hoch- und Spätmittelalter

Am Beispiel der »mittelalterliche[n] Waldgenossenschaften im heutigen Elsass und in der Südpfalz« zeigt Kehnel ein erfolgreiches genossenschaftliches Wirtschaften auf: Bei diesen als Haingeraiden bezeichneten Institutionen handelte es sich – neben dem »Wald als Ressource« – »um Dorfgemeinschaften, die sich gemeinsame Regeln zur nachhaltigen Nutzung ihrer Wälder« gegeben hätten. Dabei werden ihre enorme Durchorganisiertheit und die damit verbundenen organisatorischen Leistungen positiv hervorgehoben, sodass Waldgenossenschaften in dieser Form als Beispiele aus der Geschichte »für gut funktionierende Commons« dargestellt werden.¹⁸ Tatsächlich muss dabei aber vorsichtig argumentiert werden: Der Zustand unter gemeinschaftlicher Nutzung stehender Wälder im Gebiet der bayerischen Pfalz wird deutlich differenziert und auch weniger positiv bewertet.¹⁹ Kehnel selbst

13 Bürger-Arndt 2019, 205f.

14 Kaminski 2020, 303.

15 Siehe bspw. Endreß 2022, 6–8; Schilling, 2022, 19f., 33, 36.

16 Cottyn/Vanhaute/Beeckaert 2022, hier in erster Linie 43, 45; Soens/De Keyser 2022, bspw. 2f.

17 Cottyn/Vanhaute/Beeckaert 2022, detailliert 43–48, hier vor allem 45.

18 Kehnel 2022, 67–69. Siehe hier und im Folgenden Stadelmaier 2025a, Kap. 5, 6; Stadelmaier 2025b, 53–63, 69f., 72–76.

19 Grewe 2004, besonders 251–261.

verweist für die verstärkte Waldnutzung darauf, dass eine intensivierte Nutzung der Wälder in der Zeit des Absolutismus dafür verantwortlich sei.²⁰

Dabei stellt sich die Frage, ob es zuvor tatsächlich so anders war. Ist wirklich davon auszugehen, dass es zur Verdrängung der überkommenen Formen der Bewirtschaftung aufgrund einer verstärkten Nutzung wegen ihrer Verpflichtung gegenüber den Prinzipien der Nachhaltigkeit kam, weil sie damit der ausbeuterischen Nutzung der Ressourcen entgegenstanden?²¹ Es ist wahrscheinlich, dass sich der schlechte Zustand des Waldes nicht nur auf die Forcierung der Nutzung in bestimmten Phasen zurückführen lässt. Kann aber die Weidenutzung besonderen Anteil daran haben? Auch wenn, das ist bekannt, die Holzbedarfsdeckung die Ausbildung von Nieder- und Mittelwäldern zur Folge hatte, ist eine fortdauernde Waldweide aber nichtsdestotrotz für die deutliche Lichtung der Waldflächen des Mittelalters verantwortlich.²²

Schädigungen von Waldland durch Tritt und Verbiss und damit die Reduzierung organischer Verjüngungsvorgänge werden von Rindern und Pferden hervorgerufen, während die Waldweide durch Schafe und Ziegen besonders schädlich ist, weil diese Spezies junge Holzbestände in Mitleidenschaft ziehen.²³ Bei der Schweinemast können negative und positive Auswirkungen auf den Wald konstatiert werden: Die Erneuerung der Baumbestände kann einerseits wohl auf lange Sicht durch das Wühlen der Tiere als förderlich bezeichnet werden, während andererseits durch Fressen und Zertrampeln junger Pflanzen die Auswirkungen für diese umgekehrt einzuschätzen sind.²⁴ Damit ist immer die Intensität der Beweidung ausschlaggebend.

Daneben muss darauf verwiesen werden, dass eine intensive Nutzung von Weideflächen generell auch Bodenabtrag zur Konsequenz haben kann.²⁵ Die Archäobotanik bestätigt diese allgemeine Erkenntnis: Bei den extensiven Waldweidesystemen, deren Funktionieren fraglos dauerhaft sein konnte, könne davon ausgegangen werden, dass sie auf lange Sicht und etappenweise, in Zeiträumen hoher Siedlungsdichte und enormen Nutzungsdrucks, so im hohen Mittelalter und der Frühneuzeit, ihr Limit erreichten.²⁶ Auch wenn Nutzungsform und Flächen persistent waren, heißt das nicht, dass das Überdauern positiv im Sinne des modernen Nachhaltigkeitsbegriffs zu sehen ist. Die anhaltende Nutzung führte immer zu Problemen.

20 Kehnel 2022, 392–394.

21 So Kehnel 2022, 392–394.

22 Willerding 1996, 63, 65.

23 Stadelmaier 2012, 97.

24 Regnath 2008, 34.

25 Schreg 2009, 81.

26 Rösch 2005, 73, 76.

Nur das Ausmaß, das sicherlich von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst wurde, mag sich unterschieden haben.

Das Beispiel des Schönbuchs macht das eindrucksvoll deutlich: Bereits 1191 wurde das Zisterzienserklöster Bebenhausen von Pfalzgraf Rudolf von Tübingen mit dem Weiderecht im Schönbuch, aber unter Ausschluss der Schafweide ausgestattet, sodass die spezielle Anordnung zur Schafweide so gewertet werden kann, dass eine Kenntnis der Akteure über die von dieser Spezies ausgehende besondere Schädigungsgefahr des Waldes plausibel erscheint.²⁷ Es lässt sich schließen, dass damit bereits auf die Möglichkeit großer Bestände an Vieh im Besitz des Klosters reagiert wurde. Jedenfalls fehlt der Passus zur Schafweide in einer Urkunde von 1187, die den zuvor kurz in Bebenhausen ansässigen Prämonstratensern ausgestellt wurde,²⁸ was die geäußerten Annahmen weiter nachvollziehbar macht. Für spätere Zeiten ist tatsächlich ein hoher Bestand an Schafen in klösterlichem Besitz nachgewiesen,²⁹ so dass die Annahme plausibel ist, dass die fürstliche Anordnung die Überweidung und Schädigung des Waldes verhindern sollte. Die archäobotanische Forschung hat die deutlichen hochmittelalterlichen Rodungen im Schönbuch durch Nichtbaumpollen belegt und der Schönbuch wurde nachgewiesenermaßen als lichter Mittelwald in Form der Waldweide und zur Holzentnahme genutzt.³⁰ So macht das Verbot der Beweidung durch Schafe Sinn. Die Nutzungsform des Mittelwaldes sollte wohl erhalten bleiben, wobei es umso erstaunlicher ist, dass die Rechte Bebenhausens zur Weidenutzung ab dem Ende des 13. Jahrhundert deutlich erweitert wurden und auch die Schafweide gestattet wurde, was mit einem Anstieg der Schafhaltung des Klosters im späten Mittelalter einhergeht.³¹

Demgegenüber steht eine geradezu gegenläufige Entwicklung im Wald: Im Zusammenspiel mit anderen Formen der Waldnutzung hat die Waldweide dem Schönbuch im Verlauf der Zeit signifikanten Schaden zugefügt, bis endlich im 19. Jahrhundert im Zusammenhang der Ablösung der bereits Anfang des 14. Jahrhunderts in der Überlieferung erscheinenden Berechtigungen der Schönbuchgenossen eine nachhaltige Waldwirtschaft realisierbar wurde.³² Die archäobotanische Forschung stützt dies wiederum dezidiert: Ab circa 1300 kam es zur Ausbildung von offenem Weide- und Wiesenland, während bisher in Form von Mittelwald bewirtschaftete Flächen in Weideland ohne Holzanteile verwandelt wurden. Diese Entwicklung nahm im weiteren Verlauf zu, sodass der Schönbuch in der Zeit ab der beginnenden Neuzeit bis etwa 1800 eine fast vollständige Entwaldung aufwies und nur noch über losen

27 Stadelmaier 2012, 97.

28 Lorenz 1999, 50f.

29 Sydow 1984, 149f.

30 Lechterbeck/Rösch 2009, 110, 112.

31 Dazu ausführlich mit Beispielen und den entsprechenden Belegen: Stadelmaier 2024b, Kap. 2.

32 Kottmann/Schaal 2001, 164–179 und besonders 164, 167f., 177–179.

Bestand an Bäumen verfügte.³³ Die Trends in Richtung Entwaldung wurden registriert. So kam es im 14. Jahrhundert, wohl um die Waldanteile zu bewahren, einerseits zu Reglementierungen in der Waldnutzung,³⁴ andererseits baute Bebenhausen seine Aktivitäten in der Weide aus und sicherte sich zugleich die Rechte über deren Tradierung.³⁵ Das Beispiel des Schönbuchs zeigt, dass trotz normativer Initiativen, die der Vulnerabilität des Waldes Rechnung trugen, das System Allmende im Sinne einer nachhaltigen Bewirtschaftungsform über längere Zeit nicht in allen Fällen funktionierte. Es blieb offensichtlich bei den normativen Versuchen, die Nutzung ressourcenschonend zu gestalten.

Daneben ist der Blick noch auf oberrheinische Zisterzienserklöster zu richten. In dieser Region besaß die Viehhaltung bei diesem Orden während des Mittelalters einen besonderen Stellenwert.³⁶ Beim Beispiel der Abtei Tennenbach wird das an den Mitte des 13. Jahrhunderts einsetzenden Streitigkeiten deutlich, bei denen es zu einem deutlichen Widerstand bäuerlicher und daneben städtischer Akteure gegen die Weideaktivitäten des Klosters kam. Das ist urkundlich sowie urbariell gut dokumentiert, sodass die jeweiligen Rechte, Regelungen und deren Aushandlung auf Ebene des normativen Schrifttums fassbar sind.³⁷ Die überlieferten Konflikte lassen jedenfalls den Schluss zu, dass das Kloster überdurchschnittlich große Viehbestände besessen hat, was Anlass zu Streitigkeiten mit anderen Nutzungsberechtigten bot.³⁸ Das ist nicht nur bei Tennenbach der Fall. Im Jahr 1300 erfolgte bspw. eine Beschränkung des Viehbestands der Herrenalber Grangie Weißenhofen, der auf der Gemarkung Bretten zur Weide berechtigt war.³⁹ An diesem Beispiel und besonders im Falle der Konflikte Tennenbachs zeigt sich so konkret, dass die umfangreichen Viehbestände der Abteien aufgrund der Subsistenzsicherung und damit der Sorge um die vulnerable Ressource Weide Anlass der Widerstände und Reglements gewesen sein müssen.

Wird die mittel- und längerfristige negative Entwicklung der Waldflächen im deutschen Südwesten im Zeitraum vom Hochmittelalter bis in die Neuzeit in die Betrachtung einbezogen,⁴⁰ weisen die thematisierten Streitigkeiten und Reglementierungen durchaus nach, dass Nachhaltigkeit als normative Dimension ohne Zweifel

33 Lechterbeck/Rösch 2009, 110–112.

34 Dazu ist grundsätzlich zu beachten: Rückert 2001, 137–139.

35 Die Beispiele und Belege dafür werden bei Stadelmaier 2024b, Kap. 2 geliefert und ausführlich dargelegt.

36 Stadelmaier 2023, 193, 200.

37 Siehe dazu die eingehenden Ausführungen zu den betreffenden Beispielen bei Stadelmaier 2014, 117f., 207f., 218f. und resümierend 253f.

38 Stadelmaier 2014, 253f., 261.

39 Stadelmaier 2012, 89.

40 Epperlein 1993, 76; Rösch 2005, 73, 76.

gegenwärtig war, aber unter wirtschaftlichem Druck nicht realisiert werden konnte. Volker Rödel kommt – und damit schließt sich der Kreis zum ersten Beispiel – für die sogenannte 2. Haingeraide zu einem ähnlichen Ergebnis. Er bezieht sich dabei auf Konflikte zwischen der bäuerlichen Nutzungsgemeinschaft und der aktiven Umsetzung adliger Vorrechtsansprüche, die in eine stetige Auseinandersetzung mündeten: Dadurch dass »im Gefolge« des erbitterten Konflikts »Praktiken einer ressourcenschonenden Nutzung in kollektiver Eigenverantwortung der Kategorie des Eigentums als Grund der Anspruchsberechtigung wichen, gewannen zum Schaden des Waldes eigensüchtige Motive die Oberhand, auch auf Seiten der Geraidegenossen«. ⁴¹ Damit werden die oben thematisierten positiven Thesen zu den Haingeraiden weiter relativiert. Außerdem wird dadurch deutlich, dass einer genossenschaftlichen Nutzung von Weiden auch aufgrund machtbbezogener Faktoren Grenzen gesetzt waren, wodurch durch ökonomische Interessen das Kriterium der Nachhaltigkeit im Sinne einer Ressourcenschonung nachrangig wurde.

Die normativen Reglements und Regelungsversuche in den Konflikten hatten bei allen Beispielen damit aufgrund ihrer fehlenden oder nicht angemessenen praktischen Umsetzung sowie ihrer jeweiligen Grenzen nicht die intendierte Wirkung. Der Versuch, über normative Maßnahmen und Konfliktbeilegungsmaßnahmen den Weidegang vor dem Hintergrund der negativen Effekte der Beweidung einen suffizienten Umgang mit der Ressource Weide zu erreichen, um ihre Effizienz zu erhalten, wurde anvisiert und ist also zumindest als Strategie der Resilienz zu deuten. Damit ist dieses Vorgehen durchaus im Kontext von Nachhaltigkeit zu verorten, in Bezug auf die tatsächliche, entgegengesetzte Praxis jedoch nicht. Auch wenn, wie die normativen Bemühungen belegen, früh ein Bewusstsein für die Vulnerabilität der Ressource Weide und damit auch des Waldes existierte und eine im modernen Sinn suffiziente Nutzung intendiert war, wurde in der Praxis besonders von mächtigen Akteuren, hier in erster Linie den Zisterziensern, doch wieder auf eine sich gar verstärkende Pertinenz der Nutzungsform gesetzt. Deren Effizienz wurde durch die sukzessive Zerstörung der Ressource ausgehebelt, wodurch eine Strategie der Resilienz nicht wirklich greifbar wird. Das zeigt, dass beim Beispiel der genossenschaftlich genutzten Weideflächen auch aufgrund unterschiedlicher Machtverhältnisse nicht allgemein von nachhaltigen Nutzungsformen gesprochen werden kann und dass ein erweiterter zeitlicher Fokus eher für das Gegenteil spricht. Dabei müssen die mittelalterlichen Entwicklungen im Hinblick auf den Aspekt der Nachhaltigkeit grundsätzlich differenziert betrachtet werden. Keineswegs darf der Fehler gemacht werden, von den normativen Bestimmungen ausgehend auf die Praxis zu schließen, um darin nachhaltiges Handeln zu erkennen. Vielmehr sind die tatsächlichen Entwicklungen mithilfe unterschiedlicher Quellen und unter Einbezug der Ergebnisse anderer Disziplinen zu prüfen.

41 Rödel 2004, 5 und zur 2. Haingeraide: 2.

Ausblick und Diskussion

Die Untersuchung der Nachhaltigkeit der Allmendnutzung von Weideland – hier besonders des Waldes – im Mittelalter kommt auf Basis der beachteten Beispiele zu subtilen Ergebnissen, die eine tatsächlich nachhaltige Nutzung der Ressource Weide in Frage stellen.⁴² Um das aufzuzeigen, war es in methodischer Hinsicht nötig, die Entwicklungen über längere Zeiträume zu betrachten und fachlich die Perspektive zu weiten. Nur auf Basis eines solchen Vorgehens kann erörtert werden, ob die normativ festgelegten Regelungen zur Weidepraxis umgesetzt und damit verbundene Ziele erreicht wurden, sowie geklärt werden, welche Folgen das tatsächliche Handeln der Akteure hatte. Dabei wurde aus methodisch-quellenkritischer Perspektive deutlich gemacht, dass die normativen Instruktionen kein Abbild der geschichtlichen Realität darstellen. Sie formulieren dagegen nur Ziele und Ansprüche. Während bei den einzelnen Akteuren ein Bewusstsein dafür, nachhaltig im Sinne einer Ressourcenschonung zu handeln, existierte und für die Praxis auf normativer Ebene angestrebt wurde, konnten die Normen und damit ein entsprechendes Handeln aufgrund gegensätzlicher Interessenlagen nicht konsequent resliert werden.

Damit kann resümierend festgehalten werden, dass Suffizienz entgegen entsprechender Regelungen nicht immer umgesetzt werden konnte, wodurch die Nutzung der Ressourcen keine effiziente war und es im Gegenteil zu einer Reduzierung von Resilienz kam. Für die untersuchten Beispiele aus dem Mittelalter kann Nachhaltigkeit auf Quellenbasis damit also zunächst in einer schriftlich-normativen Dimension gefasst werden. Die Praxis bei den beachteten Beispielen ist dagegen gegenteilig zu bewerten. Dadurch bestätigt sich weiter, dass der mittelalterliche Mensch im Falle der Nutzung der Allmende tatsächlich nicht per se wirklich anders handeln konnte, auch wenn ihm die Konsequenzen des eigenen Tuns bewusst waren.

Interessanterweise korrespondieren die Ergebnisse zur genossenschaftlichen Weidenutzung durchaus mit rezenten Feststellungen der Transformationsforscherin Maja Göpel, die die Übernutzung von Allmenden als Muster für den heutigen Raubbau an natürlichen Ressourcen deutet.⁴³ Damit zeigen sich ganz banale Bezüge zur gegenwärtigen Problematik der Umsetzung längst angestrebter Maßnahmen zum Klima- und Umweltschutz: Das Verhältnis von normativer Zielsetzung und tatsächlicher Praxis ist ähnlich. Es ist hinlänglich bekannt, dass Klima- und Umweltschutzziele schleunigst umgesetzt werden sollten, um mittel- und langfristig positive Effekte zu erzielen. Damit ist das Mittelalter auch kein Lehrmeister in Sachen Nachhaltigkeit. Es kann, vereinfacht gesagt, als Mahnung dienen, wenn es darum

42 Siehe hier und im Folgenden Stadelmaier 2024, 108f.; Stadelmaier 2025a, Kap. 6; Stadelmaier 2025b, 73–77.

43 Göpel 2021, 154.

geht, intendierte Maßnahmen umzusetzen und anvisierte Ziele zu erreichen. Dies ist umso mehr der Fall, da es nicht möglich ist, die vorindustriellen Verhältnisse, die bekanntermaßen durch eine viel geringere Erdbevölkerung und damit einem geringeren anthropogenen Eingriff in die Umwelt zu charakterisieren sind, mit den gegenwärtigen gleichzusetzen. So ist zu hoffen, dass wir nun endlich anders können.⁴⁴

Literatur

- Oliver Auge, »Nachhaltigkeit« als historisches Thema – eine Hinführung, in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 32 (2014), 45–53.
- Stefan Brakensiek, Marken und Gemeinden in Westfalen und Niedersachsen. Verwaltung – Bewirtschaftung – Nachhaltigkeit, in: Johannes Altenberend in Zusammenarbeit mit Reinhard Vogelsang (Hg.), *Kloster – Stadt – Region. Festschrift für Heinrich Rüthing* (Sonderveröffentlichung des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 10), Bielefeld 2002, 291–314.
- Renate Bürger-Arndt, Aspekte ökologischer Nachhaltigkeit in der Waldnutzung, in: Arnd Reitemeier/Ansgar Schanbacher/Tanja Susanne Scheer (Hg.), *Nachhaltigkeit in der Geschichte. Argumente – Ressourcen – Zwänge*, Göttingen 2019, 205–223.
- Anne Cottyn/Eric Vanhaute/Esther Beeckaert, Peasant Frontiers as a Research Strategy. Peasant Resilience and the Reproduction of Common Land Rights, in: *Continuity and Change* 37 (2022), 43–68.
- Martin Endreß, Resilienz im Diskurs – Für ein reflexives Resilienzverständnis. Eine Einleitung, in: Martin Endreß/Benjamin Rampp (Hg.), *Resilienz als Prozess. Beiträge zu einer Soziologie von Resilienz*, Wiesbaden 2022, 1–16.
- Siegfried Epperlein, *Waldnutzung, Waldstreitigkeiten und Waldschutz in Deutschland im hohen Mittelalter. 2. Hälfte 11. Jahrhundert bis ausgehendes 14. Jahrhundert* (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 109), Stuttgart 1993.
- Maja Göpel, *Unsere Welt neu denken. Eine Einladung*, Berlin 192021.
- , *Wir können auch anders. Aufbruch in die Welt von morgen*, Berlin 32022.
- Bernd-Stefan Grewe, *Der versperrte Wald. Ressourcenmangel in der bayerischen Pfalz (1814–1870)* (Umwelthistorische Forschungen 1), Köln/Weimar/Wien 2004.
- Stefan Jordan, *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft* (UTB 3104. Orientierung Geschichte) Paderborn 52021.

44 Der Meinung, dass wir das beherrschen, ist Göpel 2022.

- Sophie Kaminski, Nachhaltigkeit als Programm? Die neue Sicht auf Ressourcen im 18. und 19. Jahrhundert aus landschaftswissenschaftlicher Perspektive, in: Ansgar Schanbacher (Hg.), Ressourcen in historischer Perspektive. Landschaft, Literatur und Nachhaltigkeit, Göttingen 2020, 289–325.
- Annette Kehnel, Wir konnten auch anders. Eine kurze Geschichte der Nachhaltigkeit, München 2022.
- Aline Kottmann/Reinhold Schaal, Funktionen des Waldes einst und heute: Waldgerüche und Waldnutzung im Schönbuch, in: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 19 (2001), 163–185.
- Jutta Lechterbeck/Manfred Rösch, Neue Pollenanalysen aus dem Schönbuch bei Stuttgart, in: Sönke Lorenz/Peter Rückert (Hg.), Landnutzung und Landschaftsentwicklung im deutschen Südwesten. Zur Umweltgeschichte im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen 173), Stuttgart 2009, 99–112.
- Sönke Lorenz, Der Reichswald Schönbuch und die Pfalzgrafen von Tübingen, in: Ingrid Gamer-Wallert/Sönke Lorenz (Hg.), Der Schönbuch. Mensch und Wald in Geschichte und Gegenwart (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts 66), Tübingen 1999, 47–57.
- Nachhaltigkeit als Argument: Suffizienz, Effizienz und Resilienz als Parameter anthropogenen Handelns in der Geschichte (Georg-August-Universität Göttingen): <https://www.uni-goettingen.de/de/528465.html> (Zugriff: 31.08.2024)
- Jules N. Pretty, Sustainable Agriculture in the Middle Ages. The English Manor, in: The Agricultural History Review. A Journal of Agricultural and Rural History 38 (1990), 1–19.
- R. Johanna Regnath, Das Schwein im Wald. Vormoderne Schweinehaltung zwischen Herrschaftsstrukturen, ständischer Ordnung und Subsistenzökonomie (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 64), Ostfildern 2008.
- Arnd Reitemeier, Die Stadt des späten Mittelalters – eine Idylle der Nachhaltigkeit?, in: Arnd Reitemeier/Ansgar Schanbacher/Tanja Susanne Scheer (Hg.), Nachhaltigkeit in der Geschichte. Argumente – Ressourcen – Zwänge, Göttingen 2019, 95–110.
- Volker Rödel, Burgherren und Bauern im Streit um den Wald. Scharfeneck, Ramberg und die 2. Haingeraide (Kurzfassung). Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e. V. (436.) Protokoll über die Arbeitssitzung am 29. Oktober 2004, 1–5: https://ag-landeskunde-oberrhein.de/wp-content/uploads/2023/04/Protokoll_436.pdf (Zugriff: 31.08.2024).
- Manfred Rösch, Anbauversuche in Hohenlohe – Fragestellung, wissenschaftlicher Ansatz, in: Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege (Hg.), Zu den Wurzeln europäischer Kulturlandschaft – experimentelle Forschungen. Wissenschaftliche Tagung Schöntal 2002 – Tagungsband. Gerhard

- Lang zum 80. Geburtstag gewidmet (Materialhefte zur Archäologie 73), Stuttgart 2005, 67–82.
- Werner Rösener, Die Entstehung der Markgenossenschaften des Mittelalters in Theorie und Realität, in: Uwe Meiners/Werner Rösener (Hg.), Allmenden und Marken vom Mittelalter bis zur Neuzeit (Kataloge und Schriften des Museumsdorfes Cloppenburg 14), Cloppenburg 2004, 17–30.
- , Der Wald als Wirtschaftsfaktor und Konfliktfeld in der Gesellschaft des Hoch- und Spätmittelalters, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 55/1 (2007), 14–31.
- Peter Rückert, Wald und Siedlung im späteren Mittelalter aus der Perspektive der Herrschaft, in: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 19 (2001), 121–143.
- Gerrit Jasper Schenk, Aus der Geschichte Lernen? Chancen, Probleme und Grenzen des Lernens aus der Geschichte von ›Natur‹-Katastrophen, in: Margit Mersch (Hg.), Mensch – Natur – Wechselwirkungen in der Vormoderne. Beiträge zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Umweltgeschichte, Göttingen 2016, 39–72.
- Thorsten Schilling, Resilienz und Transitionen in komplexen adaptiven Systemen: Gemeinsamkeiten zweier systemdynamischer Perspektiven, in: von Martin Endreß/Benjamin Rampp (Hg.), Resilienz als Prozess. Beiträge zu einer Soziologie von Resilienz, Wiesbaden 2022, 19–54.
- Michael Schlitt, Klöster als Impulsgeber für eine nachhaltige Entwicklung, in: Cistercienser Chronik. Zeitschrift für Geschichte, Kunst, Literatur und Spiritualität des Mönchtums 109 (2002), 61–75.
- Rainer Schreg, Die mittelalterliche Siedlungslandschaft um Geislingen – eine umwelthistorische Perspektive, in: Hartmut Gruber (Hg.), »in oppido geislingen ...« 1108–2008. Acht Vorträge zum 900-jährigen Jubiläum von Geislingen (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Geislingen 26), Geislingen an der Steige 2009, 9–96.
- Rolf Peter Sieferle, Nachhaltigkeit in universalhistorischer Perspektive, in: Wolfram Siemann in Zusammenarbeit mit Nils Freytag (Hg.), Umweltgeschichte. Themen und Perspektiven (Beck'sche Reihe 1519), München 2003, 39–60.
- Tim Soens/Maïka De Keyzer: Introduction. From the Resilience of Commons to Resilience through Commons. The Peasant Way of Buffering Shocks and Crises, in: Continuity and Change 37 (2022), 1–11.
- Christian Stadelmaier, Agrartechnik und Bewirtschaftungsformen bei Adel und Bauern: Gab es eine hochmittelalterliche Agrarrevolution?, in: Carola Fey/Steffen Krieb (Hg.), Adel und Bauern in der Gesellschaft des Mittelalters. Internationales Kolloquium zum 65. Geburtstag von Werner Rösener (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters 6), Korb 2012, 79–114.

- , Zwischen Gebet und Pflug. Das Grangienwesen des Zisterzienserklosters Tennenbach (Forschungen zur oberrheinischen Landeskunde 58), Freiburg/München 2014.
- , Die Ökonomie der Zisterzienser am Oberrhein. Strukturen, Schwerpunkte und Spannungsfelder, in: Jürgen Dendorfer/Steffen Krieb (Hg.), Zisterzienser und Zisterzienserinnen am Oberrhein (12.–14. Jahrhundert) (Oberrheinische Studien 45), Ostfildern 2023, 173–200.
- , Nachhaltige Bodenseefischerei im Mittelalter? Alternative Perspektiven und das Fallbeispiel Salem, in: Carola Fey/Norbert Kersken/Christian Stadelmaier (Hg.), Gesellschaft – Umwelt – Krisen in der Vormoderne. Festschrift für Werner Rösener zum 80. Geburtstag (Geschichtswissenschaftliche Studien 12), Hamburg 2024, 89–109.
- , Landwirtschaft im Wandel. Der Oberrhein vom Frühmittelalter bis ins 14. Jahrhundert, in: Jürgen Dendorfer/Sebastian Kalla/Heinz Krieg (Hg.), Ländliche Siedlungen und Dorfgenease am Oberrhein Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt im Mittelalter (Forschungen zur Oberrheinischen Landesgeschichte 64), Ostfildern vsl. 2025a (im Druck).
- , Verdichtungsorte von Wissen? Niederlassungen der Zisterzienser und ihr Umfeld mit Fokus auf das frühe 14. Jahrhundert, in: Stephan F. Ebert/Gerrit Jasper Schenk (Hg.), Vom Buch aufs Feld – vom Feld ins Buch. Verflechtungen von Theorie und Praxis in Ernährung und Landwirtschaft (ca. 1300–1600). Tagungsband des 3. Internationalen Symposions, UNESCO Welterbe Kloster Lorsch, 31. März bis 2. April 2022 (Forum historische Forschung. Mittelalter), Stuttgart 2025b, 46–85.
- Jürgen Sydow (Bearb.), Die Zisterzienserabtei Bebenhausen (Germania Sacra. Historisch-statistische Beschreibung der Kirche des Alten Reiches. Neue Folge 16: Die Bistümer der Kirchenprovinz Mainz. Das Bistum Konstanz 2), Berlin/New York 1984.
- Ulrich Willerding, Paläoethnobotanik und Umweltgeschichte des Mittelalters, in: Günter Bayerl/Norman Fuchsloch/Torsten Meyer, Umweltgeschichte – Methoden, Themen, Potentiale. Tagung des Hamburger Arbeitskreises für Umweltgeschichte, Hamburg 1994 (Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt 1), Münster/New York/München/Berlin 1996, 41–65.
- Verena Winiwarter, Historische Nachhaltigkeitsforschung, in: Wilhelm Berger/Robert Lauritsch (Hg.), Wissenschaft und Nachhaltigkeit. Forschungstag 2005. Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung (Klagenfurt, Graz, Wien), (IFF) an der Universität Klagenfurt (Klagenfurter Beiträge zur Technikdiskussion 113), Klagenfurt 2006, 34–44.

